



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ist nicht zu erwarten, daß sie gegen ihre eigne Natur handeln sollten. Nein, ich bleibe dabei, eine wahrhaft zuverlässige Armee ist nur da möglich, wo die Offiziere von Geburt schon dem einzig wahrhaft konservativen Stande, nämlich dem grundbesitzenden Adel, angehören, und wo sie so erzogen sind, daß sie nichts nach Geld, Wohlleben und Avancement fragen, sondern arm und fromm und stolz und tapfer sind.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Die Philosophie Immanuel Kants nach ihrem systematischen Zusammenhange und ihrer logisch historischen Entwicklung dargestellt und gewürdigt. Von Günther Thiele. Erster Band. Erste Abteilung. Halle, Niemeyer, 1882.

Die Neugestaltung unsrer Weltansicht durch die Erkenntnis der Idealität des Raumes und der Zeit. Von Hugo Sommer. Berlin, G. Reimer, 1882.

Würden diese beiden Werke sich nicht auf Kant beziehen, so thäte man Unrecht, sie in einem Atem zu nennen, denn das Werk Thieles ist das eines ungemein gelehrten wissenschaftlichen Arbeiters, das Werk Sommers das eines Schwärmers, dessen Darstellungen in ihrem Urtheil von Sachkenntnis vollständig unbeirrt sind. Beide Werke zeigen die merkwürdige Erscheinung, daß sie von Hegel angekränkt sind, das eine in psychologischem Sinne, das andre in seinem metaphysischen Konstruiren.

Thiele nimmt sich vor, nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Philosophie vor Kant die Entwicklung Kants stufenweise logisch historisch zu verfolgen, und thut dies, soweit in der ersten Abteilung des ersten Bandes Anlaß dazu gegeben ist, mit der Gründlichkeit und Ansicht des echten deutschen Gelehrten. Er zieht alle nuzbaren Aussprüche und sachlichen Erklärungen herbei in streng begründeten Anmerkungen, welche auch dem Gelehrtesten Nutzen zu bringen vermögen. Dennoch ist der Weiterentwicklung dieses Werkes mit einer gewissen Besorgnis entgegenzusehen; denn schon jetzt sind in einzelnen Ausdrücken die Fehler desselben erkennbar, welche den Nutzen des Ganzen zu vernichten geeignet sind. Diese Fehler laufen im letzten Grunde auf einen und denselben Irrtum zurück. Er besteht in einer irrigen Ansicht über das Wesen der Empfindung und der auf Grund der Empfindung vorgestellten Gegenstände.

Thiele teilt den Entwicklungsgang der Geschichte der Philosophie in die vier Perioden: 1. die Empfindungswelt; 2. die gegenständliche Welt; 3. die Bewußtseinswelt; 4. die Welt des Selbstbewußtseins. Er beginnt also: „Bevor das endliche Subjekt von der Welt der materiellen Dinge, die es so sinnlich unmittelbar und lebendig umgeben, etwas wissen kann, muß es erst seine Empfindungswelt durchgelebt und durchgedacht haben, denn in Wahrheit werden diese Dinge dem Einzelnen nicht unmittelbar gegeben, er kommt zu ihnen vielmehr erst auf Grund der von den Dingen ihm aufgezwungenen Empfindungen, diese allein sind für ihn der Erkenntnisgrund des Daseins der Dinge, sie allein sind ihm unmittelbar gegeben.“ Hier liegt der schwere Fehler von Thieles System.

Es ist nicht wahr, daß wir Menschen grüne und rote Empfindungen durchleben und durchdächten. Wir sehen vielmehr ganz unmittelbar grüne und rote Dinge, und diese erleben wir, nehmen sie wahr, ohne daß unsre Empfindungen

unabhängig von den angeschauten Gegenständen ein eignes Leben bilden. Thiele ist garnicht in stande, sich irgendeine Vorstellung von der Empfindung grün zu machen, ohne den grünen Gegenstand sich zur Anschauung zu bringen.

Im Zusammenhang damit steht, daß Thiele (S. 40) den ungeheuerlichen Satz hinschreibt, daß „nach Kant die gesamte objektive Welt nach unwandelbaren Gesetzen erst vom erkennenden Subjekt hervorgebracht ist.“ Wenn jemand im gewöhnlichen Leben behauptet, er habe die gesamte objektive Welt hervorgebracht, so würde man ihn ins Irrenhaus schicken. Wenn aber ein Gelehrter dem größten deutschen Philosophen dergleichen nachsagt, hat man wenigstens das Recht, ihm zu erwidern: Du kannst keine einzige Stelle in Kant nachweisen, wo er gesagt habe, wir Menschen brächten die Welt hervor. Wir Menschen nehmen die Welt wahr, wir erfahren sie, aber wir bringen sie nicht hervor. Statuirt man freilich eine Empfindung unabhängig von der Anschauung, so muß man sagen: wir haben eine Empfindung, und auf Grund dieser bringen wir die Welt hervor. Das Anschauen und das Empfinden zerfällt aber nicht in zwei Akte, sondern es ist ein Akt, ja die Empfindung ist sogar ohne das Angesehene sachlich unbestimmbar und nur im Denken abtrennbar. Wenn wir einen grünen Gegenstand sehen, so sagen wir, es komme das auf Rechnung einer Empfindung, und fordern, daß das eine andre Empfindung als rot sein solle, ohne im mindesten einen Erkenntnisgrund dafür angeben zu können, weil wir die Empfindung nicht selbst empfinden, nicht selbst zum Objekt unsrer Betrachtung machen können.

Wenn der gelehrte Hallenser Professor sich nicht warnen läßt, so wird er durch sein Werk eine gewaltige Fundgrube für Bitate geschaffen haben, aber am Schluß dazu gelangen, daß er Kant in lauter Widersprüchen befangen sieht, welche in Wahrheit ihn garnicht treffen, sondern nur den, der im Fundamente Kant falsch verstanden hat. Zum Schluß noch die Bemerkung, daß, wenn Thiele schon in diesem ersten Teile seines Werkes Bezug nimmt auf die kritische Schrift: „Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft,“ es von hohem Wert sein würde, wenn er auch die jetzt herauskommende Schrift Kants, das nachgelassene Werk „Vom Übergange von den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft zur Physik“ durchdringen und benutzen wollte.

In Hugo Sommer gewahren wir eine Natur, die sich plötzlich der beglückenden Thatsache gegenüber gesehen hat, daß es doch am Ende möglich sei, Religion zu haben, wenn man die Philosophie zum Leiter benutzt. So bringt er denn die überraschend neue Lehre, daß die Substanz der Welt, das Ziel und der Zweck aller Dinge die Persönlichkeit Gottes sei. Das sind aber abgestandene theosophische Fäseleien, welche in allen Jahrhunderten wiederkehren und nicht erst aus der Idealität von Zeit und Raum durch Kant hätten aufgebracht werden müssen. Damit der Leser sich überzeuge, daß unser hartes Urteil gerecht ist, zitiren wir S. 85: „Will man die Intention Kants recht verstehen, so muß man das letzte Wirkliche nicht als unveränderliche Substanz, sondern als die lebendige Persönlichkeit Gottes betrachten, dessen Wesen sich uns in den Voraussetzungen der Vernunft und des Gewissens offenbart.“ Fürwahr, das würde eine saubere Mechanik und Dynamik, eine bewundernswerte Chemie abgeben, wenn das letzte Wirkliche nicht die Substanz in den Elementen, sondern die lebendige Persönlichkeit Gottes wäre! Mit solchen Phantasien hängt es natürlich zusammen, daß dem Verfasser in logischen Dingen die Kenntnis derart abgeht, daß er meint, die Arten der Urteile hingen allein von der Bestimmung der Copula ab. Wenn er nur wüßte, daß in den semitischen Sprachen es überhaupt keine Copula giebt, daß die Logik den Unterschied

der enuntiationes secundi et tertii adjacentis kennt, daß die ersten Urteilsarten, deren Aristoteles überhaupt gedenkt, das bejahende und verneinende sind — mit einem Worte, wenn er Sachkenntnis besäße, würde er nicht Loge, sondern dem großen Griechen in der Logik gefolgt sein. Wir geben ihm den Rat, er möge erst Aristoteles und dann Kant studieren, und ehe er den letztern zu verbessern und zu ergänzen versucht, möge er sich besinnen, ob er das Zeug dazu habe, gegen diesen Kolos anzugewinnen.

Christoforus. Blätter für Kenntnis und Pflege von deutscher Art und Sitte, deutschem Glauben und Recht von Dr. Albert Freybe, Oberlehrer am Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim. Leipzig, Dörffling und Franke, 1882.

Bei diesem Sammelwerke von fragmentarischen Abhandlungen, Übersetzungen, Ausschnitten und Notizen, die sich zumeist um deutschen Glauben, Sitte und Recht drehen — der Zusatz „Blätter“ läßt auf eine Zeitschrift schließen, was das Buch aber nicht ist —, hat der Verfasser seinen Leserkreis nicht scharf im Auge behalten. Er will vor allem der reifern Jugend dienen. Aber für diese und das gebildete Publikum überhaupt sind seine Darstellungen viel zu abgerissen, viel zu gelehrt gehalten und setzen zu viel philologische und Sprachkenntnisse voraus. Für den Gelehrten andrerseits enthält das starke, nach den grundlegenden Werken von Jakob Grimm u. a. bearbeitete Buch kaum etwas neues. Was sollen einem größeren Publikum die sechs Zeilen über Loki, was der gelehrte Notizenkram über Valdur, wenn ihm nicht einmal der betreffende Mythos selber mitgeteilt wird? (Auf die wichtigen neuern Forschungen der skandinavischen Gelehrten Bang und Bugge hat der Verfasser dabei garnicht Rücksicht genommen.) Noch weniger dürfte den vom Verfasser vorausgesetzten Lesern damit gedient sein, daß Burhard Waldis' (niederdeutsches) Spiel vom verlorenen Sohn getreu nach der Handschrift ohne jegliche Interpunktion und Erklärung abgedruckt ist. Von einer Abhandlung „Die Mannichfaktigkeit der Namen Gottes bei Rädmon“ erhalten wir die Hälfte, von den „Altdeutschen Wendungen für Sterben“ ein noch geringeres Bruchstück. Die alphabetisch nach Stichwörtern geordneten „Züge deutschen Rechtsfinnes und deutscher Rechtsitte“ brechen mit dem Wort „Concubinatus“ ab. Der Grundsatz des Verfassers, „das Interesse stets neu wecken und durch systematische Behandlung nicht ermüden“ zu wollen, können wir für einen pädagogisch richtigen nicht halten. Man sollte auch der reifern Jugend stets etwas Abgeschlossenes bieten. Auch glauben wir nicht, daß die hölzernen wortgetreuen Übertragungen ins Neuhochdeutsche, die oft nur für den verständlich sind, der imstande ist, daraus zunächst das Original zu reproduzieren, für altdeutsche Studien Interesse erwecken werden. Im Vorwort bemüht sich der Verfasser, Christoforus d. i. die zum gottbegnadeten Träger des Christentums prädestinierte deutsche Volkspersönlichkeit als den Inhalt seines Buches aufzuweisen. Doch läßt er sich in Verfolg dieses Gedankens und beständiger Entdeckung von deutscher „Heilswelt“ zu einigen Uberschwenglichkeiten verleiten, wie wenn er in dem bekannten Streitlied zwischen Wasser und Wein ein geistliches Volkslied, einzig in seiner Art, das „Lied von den sakramentalen Elementen der Natur- und der Heilswelt“ erblickt, bloß weil die beiden streitenden Teile sich neben andern Vorzügen auch ihrer Anwendung bei der Taufe und Kommunion berühmen, was doch für die schließliche Entscheidung ganz nebensächlich ist.

Der Druck ist ziemlich inkorrekt.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.